

Die Schlacht vor Verdun

Erster Abschnitt.

1.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

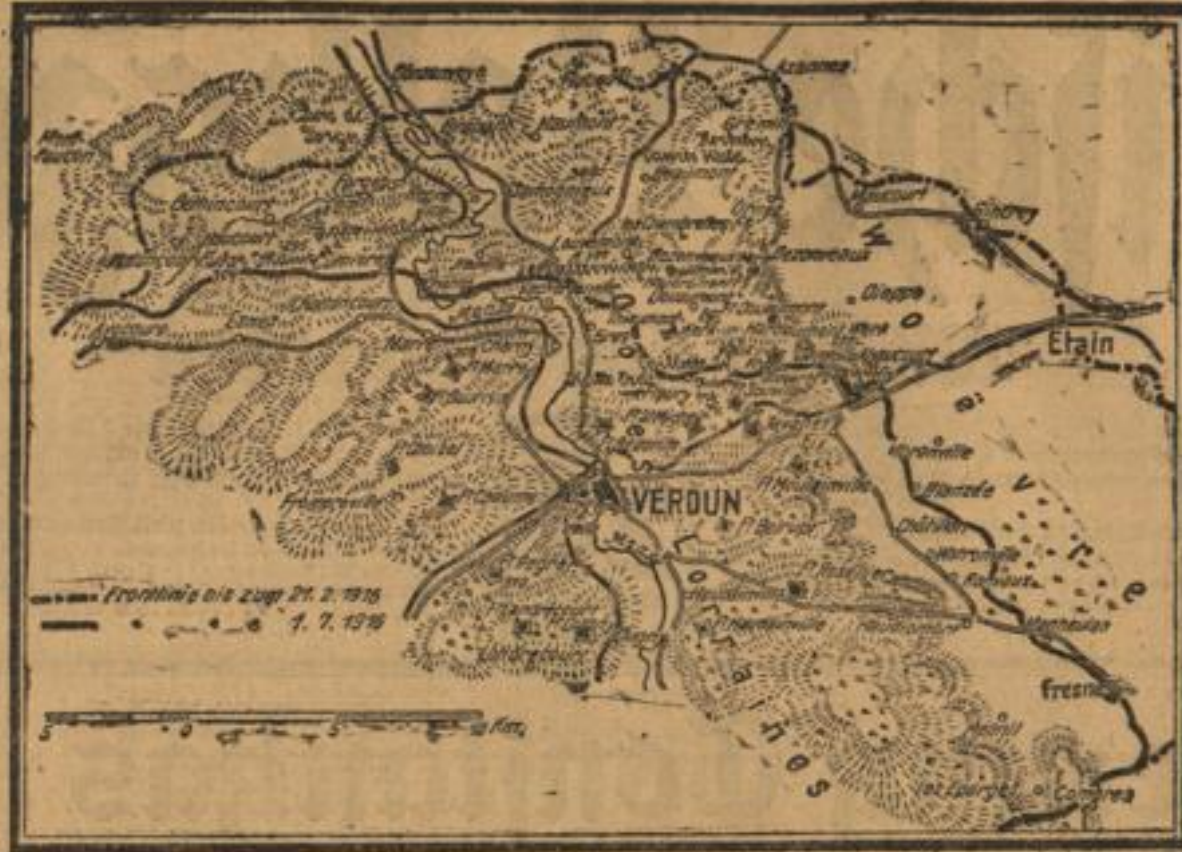
Die Vorgeschichte der Schlacht von Verdun ist in großen Zügen die folgende: Am 10. September wurde die mittlere Heeresgruppe der Franzosen, bestehend aus etwa 10 Armeekorps, zwischen Reims und Verdun zurückgeworfen. Am 10. September nahm die Armee des Kronprinzen die befestigte Halbinsel südwestlich Verdun und eroberte die Festung des Forts mit schwerer Artillerie. Am 21. September überschritt der Angriff gegen die Sperrforts südlich Verdun erfolgreich den Westrand des vorgeschobenen Höhenzuges der Côte de Vaux. Ausfälle wurden zurückgewiesen. Am 23. September wurde die Einschließung Verduns auf der Nord- und Nordostfront durch die Armee des Kronprinzen vollendet. Am 25. September wurde das Sperrfort Camp des Romains genommen, dadurch ein Einschnitt in die Maaslinie bewerkstelligt und so die Verbindung zwischen Verdun und Toul ein für allemal zerrissen.

Diese schwere Schädigung der strategischen Gesamtlage wieder auszubessern und die Verbindung zwischen den beiden festen Blöcken wiederherzustellen, war das Ziel einer Reihe sehr schwerer, heftiger Vorstöße, welche die Franzosen noch während der letzten Monate des Jahres 1914 und während der ersten Hälfte des Jahres 1915 an verschiedenen Stellen unternahmen. Diese Wiederherstellungsversuche richteten sich vor allem gegen den rechten Schenkel des stumpfen Dreiecks, mit welchem unsere Stellung in der Moselle-Ebene tief in die französische Frontlinie hineinführt. Die hier angelegten Angriffe sind als die Combres-Kämpfe allgemein bekannt. Ihren Gipfelpunkt erreichten sie in den Monaten März und April und in den Monaten Juni und Juli 1915. Aber auch gegen die stumpfe Spitze des Dreiecks sind bei Ribel und bei Arremont mehrfach scharfe und langdauernde Angriffe gerichtet worden. Auch im Norden und Nordwesten von Verdun ist die Tätigkeit der Franzosen stellenweise sehr reger gewesen. Seit der Mitte des Jahres 1915 infolgedessen ihre Angriffe bei Verdun im wesentlichen zum Stillstand gekommen. Die immer wieder mit höchstem Kräfteinsatz wiederholten Vorstöße der Franzosen aus den Jahren 1914 und 1915 haben also weder ihr lokales taktisches noch ihr großes strategisches Ziel erreicht. Sie haben weder unsere Front an irgendeiner Stelle, zu erschüttern vermocht, noch ist es ihnen gelungen, Kräfte von unserer Ostfront abzuziehen, wie unser Durchbruch von Coligny und die anschließende siegreiche Offensive bewies.

2.

Die Bedeutung und die Eigenart der Kämpfe um Verdun ist unmittelbar bedingt durch die strategische Lage der Festung. Das großangelegte System von befestigten Stützpunkten, welches Frankreich zur Sicherung seiner Ost- und Nordostfront vor seine Hauptstadt gelagert hat, zieht sich von Belfort über Epinal und Toul nach Verdun, mit der Front nach Nordosten. Bei Verdun biegt es nach Westen um und zieht sich über die Hauptstützpunkte Reims und Laon bis zu den Sicherungen des Côte-Forts bei la Fère. Die letzten beiden Stützpunkte sind in unseren Händen, im übrigen ziehen sich unsere Schützengräben im flachen Bogen um diese Sperrlinie herum, die sie nur bei St. Mihiel durchbrochen haben. Verdun bildet den nördlichen Eckpfeiler des ganzen Verteidigungssystems.

Aber in dieser wichtigen Bedeutung Verduns für die Verteidigung Frankreichs liegt nicht die alleinige, ja nicht einmal die hauptsächlichste Bedeutung des Platzes. In einer noch wesent-



lich wichtigeren Rolle mußte Verdun in dem Augenblick berufen sein, wo unsere Feinde es unternahmen, von der Verteidigung zum Angriff überzugehen. Denn in diesem Augenblick wurde Verdun das eigentliche Ausfallstor Frankreichs gegen Deutschland. Der Vorstoß, welchen die Franzosen immer wieder vergeblich versucht hatten, um den zurückgebrochenen Teil unserer Westfront zu durchstoßen und damit in den Rücken unserer in Belgien und Nordfrankreich kämpfenden Truppen zu gelangen, sollte von Verdun aus erneuert werden. Von dieser Stelle aus hätte er neben der strategischen Bedrohung des nördlichen und des Mittelrheins unserer Westfront zugleich die wirtschaftlich höchst bedeutungsvolle Nebenwirkung gehabt, daß er schon in seinem Beginne die Aussicht bot, die wertvollen Kohlen- und Erzgebiete von Lothringen zurückzuerobern, deren Verlust für die Franzosen seinerzeit ebenso verheerend gewesen war, wie ihre Wiedergewinnung im höchsten Grade erwünscht sein mußte. Im weiteren Verlauf hätte dann der Vorstoß von Verdun aus die Festung Reims getroffen, deren Ueberrennung zugleich die Möglichkeit bot, die durch sie gedeckten deutsch-lothringischen Stahlindustrie-Gebiete und damit vitale Teile unserer deutschen Kriegsindustrie zu entreißen.

Für die Erreichung dieses strategisch wie freigeistlich gleich bedeutungsvollen Zieles bot die Festung Verdun eine ganz einzigartige günstige Operationsbasis. Zunächst sicherte Verdun mit seinem dichten Fortgürtel, der noch dazu durch einen weit vorgeschobenen Kranz von vorzüglich gelegenen und ausgebauten Feldbefestigungen erweitert worden war, die Uebergänge der wichtigsten von Paris nach Metz führenden Straßen und Eisenbahnen und diente also als Brückenköpfe für die Maaslinie. Für die östlich der Maas zum Vorstoß nach Nordosten bereitgestellten Truppenmassen bot der Befestigungsring von Verdun in der Ausdehnung, wie er bis zum Februar 1916 bekannt, ein vorzügliches Anmarschgebiet mit einem vorzüglich ausgestatteten Straßen- und Eisenbahnnetz, einer Reihe geräumiger Kasernen, Lebensmittellager, Kuxe mit allen denjenigen Anlagen, welche zu einer Operationsbasis größten Stils gehören. Mit einem Worte: Verdun war das Ausfallstor Frankreichs gegen Mitteldeutschland.

Dieses Ausfallstor zu schließen, war uns bis zum Frühjahr 1916 unmöglich gewesen. Der Zweifrontenkrieg hatte wesentliche Teile unserer Streitkräfte auf dem russischen und auf dem Balkanfronten gefesselt zu halten. Erst als diese Kräfte durch den zeitweiligen Abbruch des russischen und des Balkanfeldzuges freigegeben waren, konnte an die Niederstämpfung Verduns herangegangen werden mit dem strategischen Ziele: die Ausfallspitze Frankreichs zunächst einmal von deutscher Seite aus zu verarmen und im weiteren Verlaufe der Kriegshandlungen sie nach Frankreich zu einzuklopfen.

Tokio, Tsingtau, Washington

Von Dr. Freiherr von Mackay.

Die Ernennung Terantischi zum ersten Minister Japans kommt gewiss nichts weniger als überraschend. Okuma wurde von Anfang seiner Präsidentschaft an nur als Platzhalter des früheren Kriegsministers betrachtet; daß der alte schlaue Fuchs sich so lange halten konnte, beweist lediglich, daß erst heute gewisse parteipolitische Verhältnisse, die Voraussetzung für den Amtsantritt Terantischi waren, sich vollzogen haben, und daß dieser erst jetzt die Zeit für gekommen erachtet, seine Tätigkeit in Korea mit einer anderen zu vertauschen. Das „Land der Morgenröte“ hat er als Generalresident in Söul mit eigener Faust befriedigt; mag man über die Moral seiner Politik denken, wie man will, so steht doch so viel fest, daß er Außerordentliches zur Befestigung der militärischen Macht Japans auf der großen Zugbrücke nach dem asiatischen Festland geleistet hat. Die ganze Halbinsel ist in ein großes Kriegsarzenal verwandelt, strategische Bahnen sind gebaut, die Häfen verbessert worden, kurz, Tokio hat sich jenseits der Koreastraße eine gewaltige Waffe geschaffen, die gleich handgerecht zum Vorstoß gegen die innere Mandchurie wie gegen Peking hin. Berücksichtigt man weiterhin, daß Terantischi zur Schule jener alten Staatsmänner, eines Ito und Katsuma gehört, denen Japan seinen Aufstieg zum Rang einer Großmacht verdankt, nach deren politischer Weltanschauung die wichtigsten Aufgaben des Reiches in Nordasien liegen und die zugleich auf einen friedlich-schied-

lichen Vergleich mit Rußland Hinneigen wird die Bedeutung des Ministerwechsels weiteres klar. Es ist gewiss kein Zufall, daß der Vertrauensmann der Armee und des Kaiserhofes in dem Augenblick an eine Stelle tritt, da die ostasiatischen Mächte sich immer scharfer zuspitzen, da die Beziehungen zwischen Tokio und Petersburg enger und die Forderungen an China größer werden.

Diese mit bekannter japanischer Rücksichtslosigkeit anlässlich des unbedeutenden Scheiterns von Tientsinblutungen getriebenen Schritte bedeuten, abgesehen von einem neuen Schritt zur Ausbreitung des japanischen Einflusses in der ganzen militärischen bürgerlichen Verwaltung Chinas, nichts anderes als die endgültige Einschließung der neuen Tür der Mandchurie und im ganzen Land des Gelben Meeres. Erinnerung, daß mit welchem Eifer einst Washington die Offenhaltung dieser Pforte durch den amerikanischen Vorschlag zur Neutralisierung der russischen Bahnen sich eingesetzt hat und dieser diplomatische Falsch angelegt die vereinbarten Widerstand Rußlands und Japans zerbrach, so ist es begreiflich genug, daß die heutige Politik der Staatsmänner in Tokio nirgendwo so große Bedenken erregt und so mißfällig aufgenommen wird wie in Washington. Aber logisch betrachtet, ist die Unwille gewiss ungedacht; denn die Union erntet heute lediglich die Früchte der schaukelnden, nur auf die Gelegenheitswirtschaften gerichteten Taktik, die unselbständig und zielunsicher den Kurs im Pazifik steuert. Dementsprechend kann die New Yorker Presse, die dank der repräsentativen Politik Englands Tsingtau Japans Hände fiel, in das Freudengetöse der Londoner Presse darüber, daß Deutschland Wettbewerber aus der ostasiatischen Pforte gestrichen sei, mit vollen Ohren ein. Die Unterstützung in dem Jubel auf dem Festland folgt. Die Wichtigkeit der Lage für die Union liegt in der Tat klar genug zutage. Im Jahre der Rautschou-Bucht, des Aufstiegs von Arthur und des großen Aufmarschgebietes in Korea hält Tokio Nordchina und dessen Peking in eiserner, erschütternder Fänge. Es verfügt über eine Angriffsstellung gegen eine ganze Hinterland des Gelben Meeres, die, günstiger Art, daß nur eine Nacht sie dem Feinde hätte: Rußland, das jedoch nicht den Mord, die glühenden Höfen aus dem Japansfeuer Feuer für seine Entente Freunde zu spekulieren, vielmehr sich wohlweislich begnügt, in seinen inneren Mongolei und in Dolungiang bei seinen Schanzwerken seiner im mandchurischen Grenzland zu zertrümmerten ostasiatischen Macht zu behaupten. Selbsthat hat in dieser japanischen Umklammerung noch die Bedeutung eines vollen Immunisanten, von allen richtungstypischen Verfallsgefahren abgeschnittenen Vorkriegsstatus; keine unbedingte und keine amerikanische Macht Rußlands, Japan daran hindern, daß es sich in aller der die mächtigsten aus seinen mandchurischen Grenzgebieten die Milliarden Kriegsgewinne ergötze, die ihm Rußland beim Frieden zugestehen. Von Portsmouth dank Londoner und Washingtoner Sekundantenbedienste vernehmlich des Japans.

Von der früheren Doppelkennung für Japans ist man dementsprechend in der Union großmütig gelassen. Nach Maßgabe des großartigen hingestrichenen Gelbes, der die in der Pannopolis politischen Avenue betriebene Politik letzten Endes sich schließt, hat noch bis in die jüngste Zeit Rußland, die von Wallstreet beherrschte Presse den amerikanischen Bürger und Geschäftsmann nicht zur Feder: gebe man Schulter an Schulter mit Japan die Milliarden vor, so werde dennoch der Gewinn aus dem chinesischen Geschäft, und schließlich mit sehr viel geringerem Risiko, New York zu gebieten, das Tokio kapitalistisch auf Amerikas ge-

Der Balkan in Waffen

Ein Roman aus der Gegenwart von B. Gaudem. (Nachdruck verboten.)

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Das wird wohl nicht gehen!“ sagte er. „Ich muß vielmehr trachten, ehends nach Hause zu kommen!“

Nach einem warmen Dandbedruck wechselten die beiden Männer. Dann strich Cyrill liebevoll dem Verbe über Kopf und Haare, wobei ihn das arme, schmerzgequälte Tier mit seinen ersten Augen anfaß, dann griff er mit weiten Schritten aus, die Straße nach Sofia dahin...

Cyrill schritt so rasch er konnte, denn die Ungeheuerlichkeit ihm Flügel und er setzte einen Fuß vor den anderen, blind und taub für alles, was um ihn vorging.

So war eine Stunde vergangen und er hätte es nicht zu sagen gewußt, wie lange er schon unterwegs war. Ein starker Wind, der den nahenden Abend kündete, wehte ihn an, doch er schloß ihn nicht. Schweiß perlte von seiner Stirne, der Staub blieb an seinem Antlitz haften — er fühlte nichts. ... Nur vorwärts, vorwärts!

Durch Dörfer schritt er, dessen Gassen von lärmenden Kindern erfüllt waren, die lachend und spottend den sonderbaren Wanderer verfolgten und verhöhnten. Er sah und hörte nichts und schritt unverdrossen weiter... Nur vorwärts, vorwärts!

Es begann dunkel zu werden und noch immer war von der Hauptstadt nichts zu sehen, so daß Cyrill glaubte, den Weg verfehlt zu haben. Er fragte einen Burschen, der seinen Weg freuzte.

„Wenn ihr tüchtig geht, seid ihr in einer Stunde in Sofia“, war der Bescheid. Er erschrak; noch eine Stunde! Doch trotz seiner Abspannung und muthenden Müdigkeit griff er neuerdings kräftig aus und schritt die ganz im Dunkel liegende Straße weiter. Der Mond war nicht aufgegangen, nur die und da schimmerte ein Lichtlein aus einem Fenster zu beiden Seiten der Straße.

Die Straße wurde zusehends belebter, die Häuser zu beiden Seiten der Straße wurden immer mehr und mehr und in der Ferne sah er bedenklichen Herzens nun die Silhouette seiner Vaterstadt.

Nur vorwärts, vorwärts! Er kam in Straßen, die er kannte, begegnete Leuten, die ihn kennen mußten, doch acht-

los eilte er weiter, obwohl ihn seine Füße kaum noch tragen wollten.

Nur vorwärts, vorwärts! Jetzt stand er an der Ecke der Straße, wo sein Vater wohnte. Sein Herz hämmerte ihm bis in die Schläfen hinein und er wollte, sich mit der Hand an Gorgitern und Mauern stützend, seinen Weg dahin.

Kann stand er vor seines Vaters Haus! In wenigen Minuten schimmerte Licht, obwohl es bereits von der nahen Kirche zwölf Uhr Mitternacht schlug. Dies befreite ihn und jagte ihn an die Kniegel.

Dann sank er ohnmächtig auf den Boden nieder.

Im Dausflur kam ein schlafender Tritt und laut schimpfte jemand, was es denn schon wieder gäbe: man käme heute gar nicht zur Ruhe. Die Tür öffnete sich und Balkows alter Diener trat heraus. Er sah den regungslosen Körper auf dem Trottoir liegen und sah diesen an, nicht wissend, was dies wohl bedeuten sollte.

Im selben Augenblick öffnete sich ein Fenster im Erdgeschoß und der alte Balkow, gefolgt von Maria, trat an das Fenster.

„Was gibt es denn?“ fragte er den draußen stehenden Diener.

„Jemand ein Betrunkener liegt da“, antwortete dieser.

„Aber es hat doch geklopft?“ warf Maria ein, die sich aus dem Fenster lehnte und auf die Szene hinabsah. „Sieh doch, wer es ist!“

„Wer wird es denn sein?“ brummte der Diener, indem er sich herabbeugte und dem am Boden Liegenden ins Gesicht sah. Dann schrie er entsetzt auf: „Jesus, Maria!“

Die beiden am Fenster sahen auf.

„Was soll das denn?“ riefen sie wie aus einem Munde.

„Anker — Junger — Herr!“ stotterte der Diener hervor.

Wie ein Blitz fuhren die beiden vom Fenster weg und zum Tore hinunter, wo sie atemlos ankamen und Maria sich auf den bewusstlos Daliegenden warf.

Dann sank er wieder in Ohnmacht... Balkow und der Diener saßen ihn an und trugen ihn ins Haus hinein, in das beleuchtete Väterzimmer, wo er früher mit Maria gesessen und von ihr deren Erlebnisse sich hatte erzählen lassen. Sie bettete ihn auf eine Ottomane und der Diener holte frisches Wasser herbei. Maria warf zunächst einen Blick auf das schmutzige und blaue Gewand, das Cyrill trug, dann öffnete sie den Rock und den Halskragen.

Cyrill schlug wieder die Augen auf und sah selig um sich.

„Bin ich wirklich bei euch? Ist es kein Traum?“ sagte er zögernd.

„Ja, du bist bei uns, Cyrill“, rief freudig Maria aus, „wie durch ein Wunder kamst du gerade heute, am selben Tage, an dem auch ich den Weg in die Heimat gefunden habe!“

Die elektrisierte Luft Cyrill in die Höhe. Die wenigen Worte seiner Gattin hatten ihn lebendig gemacht.

„Ja, wie ein Wunder!“ sagte er vor sich hin und starrte wie entsetzt auf sein Bett.

„Kinder, laßt das jetzt“, fuhr Vater Balkow dazwischen. „Cyrill muß erst munter werden! Da nimm!“ Er hielt ihm eine kognakische hin, aus der Cyrill einen herzhafte Schluck nahm.

Er umarmte Maria innig und ihre Tränen flossen unaufhaltsam dahin vor Freude und Glückseligkeit, da sie sich nun wiedergefunden hatten.

Nach der alte Balkow hatte seine ganze gute Laune wiedergefunden.

„Maria“, rief er lachend, „schämst du dich nicht, einen so schmutzigen Wandersünder an deine Brust zu drücken? Marsch, Cyrill, ins Badezimmer und dann in einen anständigen Rock, damit wir uns deiner nicht schämen müssen!“

Cyrill und Maria lächelten beglückt und sie setzte hinzu:

„Bey hat recht, folge ihm sofort!“

Cyrill lächelte sie lächelnd und ging aus dem Gemache. Vater und Schwiegertochter sanken sich nun kumm vor Cyrill in die Arme.

„Nun haben wir ihn wieder“, rief Balkow. „Im nimmermehr auseinander zu gehen!“ sagte Maria leise.

In einer halben Stunde stand Cyrill frisch und munter vor ihnen, in seiner Uniform als bulgarischer Hauptmann.

„Gute Nacht, ich diesen Rock zum Waschen!“ rief er aus.

„Morgen schon nehme ich meinen blauen!“

„Und?“ brüllte Maria.

„Wir gehen beide nach Wien, wo ich eine Stellung suchen und bis an mein Ende bleiben will“, rief er entschlossen aus.

„Wirklich, Cyrill?“ fragte Maria ungläubig.

„Wirklich und wahrhaftig, Maria! Ich bin von unseren Kriegen und vom ganzen Balkan mehr als genug!“

Der alte Balkow schüttelte zu diesen Worten den Kopf, aber Maria slog Cyrill an den Arm und berge und küste ihn.

„Wen um das wollte ich dich bitten“, rief sie unter Freudenrufen. „Nun erst werden wir glücklich sein!“

„Und mich armen Alten laßt ihr blos Grausamen?“ rief der Vater dazwischen.

„Du kannst ja mit uns kommen“, erwiderte Maria lächelnd.

„Das nicht, aber ich will jedes Jahr zu euch auf Besuch kommen.“

Ein rasch herbeibefehlener Jambis veranlaßte die drei Glücklichen noch bis über die Morgenstunde hinaus und als sie dann zum Morgenstunde waren, schwebte der Engel des Glückes über dem friedlichen Hause.

Eine Woche später — der Telegraph die Post hatten inzwischen den Eltern Maria und Cyrill mit einem Glückwunsch aus Wien. Cyrill hatte seinen Abschied erbeten und da der Krieg zu Ende, erhalten, und leichtes Schicksal er aus der Heimat, die ihm so sehr gefährliche Arbeit auferlegt hatte.

In Wien angekommen, nahmen sie zunächst bei Marias Eltern Quartier und schon nach einigen Tagen hatten sie eine freundliche Wohnung gefunden und reichend möbliert. No nach so langer, schwerer Zeit und Trennung lebten.

Nun gab es ein glückliches junges Paar in der Kaiserstadt; aus der Maria war eine Waise geworden und in stillen Stunden blauderten sie oft und immer von der bewegten Vergangenheit, die Waise selbst den Braut von Sofia und er in den ersten Jahren des ersten Balkankrieges erlebt, und wie von jener traurigen Zeit voll Rot und Gelb die ihnen geworden, als der Balkan in Waffen stand...

Ende.

WIESBADEN
Langgasse 20

